

VONDA MCINTYRE (HRSG.)

STAR TREK -
DIE ANFÄNGE

ALLE ROMANE IN EINEM BAND!

HEYNE <
EBOOKS

VONDA MCINTYRE (HRSG.)

STAR TREK - DIE ANFÄNGE

ALLE ROMANE IN EINEM BAND!

HEYNE
EBOOKS

STAR TREK
DIE ANFÄNGE

Drei Romane in einem Band

**WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN**

Inhaltsverzeichnis

DAS BUCH
DIE AUTOREN

Die erste Mission

PROLOG
KAPITEL 1
KAPITEL 2
KAPITEL 3
KAPITEL 4
KAPITEL 5
KAPITEL 6
KAPITEL 7
KAPITEL 8
KAPITEL 9
KAPITEL 10
KAPITEL 11
KAPITEL 12
KAPITEL 13
EPILOG

Fremde vom Himmel

Prolog
Vorwort der Autorin
BUCH EINS
1
2

3
4
5

BUCH ZWEI

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Epilog

VORWORT

ERSTER TEIL - Der Weltraum...

PROLOG
KAPITEL 1
KAPITEL 2
KAPITEL 3
KAPITEL 4
KAPITEL 5
KAPITEL 6
KAPITEL 7

ZWEITER TEIL - Dies sind die Reisen...

KAPITEL 8
KAPITEL 9
KAPITEL 10
KAPITEL 11
KAPITEL 12

KAPITEL 13

DRITTER TEIL - Fremde Welten...

KAPITEL 14

KAPITEL 15

KAPITEL 16

KAPITEL 17

VIERTER TEIL - Wo noch nie ein Mensch gewesen ist...

KAPITEL 18

KAPITEL 19

KAPITEL 20

KAPITEL 21

KAPITEL 22

KAPITEL 23

KAPITEL 24

KAPITEL 25

HOFFNUNG UND EINE GEMEINSAME ZUKUNFT

EPILOG

Copyright

DAS BUCH

Die erfolgreichste Science-Fiction-Serie aller Zeiten kehrt zurück - zu ihren Anfängen. Lesen Sie hier, wie der blutjunge Captain James T. Kirk auf seinem ersten Flug mit der U.S.S. Enterprise eine hochbrisante Mission übernimmt, während er noch mit dem Misstrauen seiner neuen Crew zu kämpfen hat. Erfahren Sie mehr über den ersten Kontakt der Menschheit mit der Rasse der Klingonen, und erleben Sie den einmaligen Auftritt von Captain Kirks Vater auf der Brücke der Enterprise! Dies ist der Aufbruch in die unendlichen Weiten des Weltraums - und es ist erst der Anfang...

DIE AUTOREN

Vonda N. McIntyre, 1948 in Kentucky geboren, ist die Autorin einiger Romanversionen der Star-Trek-Kinofilme. Ihre eigenen Romane wurden bereits mehrfach ausgezeichnet.

Margret Wander Bonanno hat sich nicht nur als erfolgreiche Science-Fiction-Autorin einen Namen gemacht, sie ist auch als Autorin ernster Literatur durchaus bekannt. Sie lebt in New York.

Diane Carey schreibt schon seit über 20 Jahren Star-Trek-Romane, viele davon zusammen mit ihrem Mann Greg Brodeur. Sie hat außerdem als Autorin an der Entwicklung des PC-Spiels *Star Trek: Starfleet Academy* mitgewirkt.

Die erste Mission

Vonda N. McIntyre

*Für Linda M., Katya, Rosie, Dottie, Mary,
Liz und Beth.*

Für Ann, Anne und Vera.

*Für Susan & Danny,
für die vielen Donnerstagabende.
Und auch für Pat und Staarla.*

PROLOG

Blut fließt, bildet seltsame Muster in der Schwerelosigkeit...

Jim Kirk schrie, sprang und streckte die Arme aus...

»Gary, nein...!«

Gary Mitchell brach zusammen, und Jim näherte sich ihm, versuchte, ihn im Auge zu behalten, kämpfte gegen den Schock an, gegen die Ohnmacht, gegen die Schmerzen im zerschmetterten Knie, im Brustkasten, gegen den Druck in seinen Lungen, die sich langsam mit Blut füllten. Wenn er diesen Kampf verlor, drohte seinem besten Freund der Tod.

Ein scharlachrotes Netz verschleierte seinen Blick, und er glaubte sich blind.

Jim schreckte hoch, schnappte nach Luft. Ein Traum. Nur ein Traum. »Carol...?« Er wollte sich an sie schmiegen, sie festhalten, sich auf diese Weise davon überzeugen, daß er neben ihr im Bett lag, die Katastrophe von Ghioghe überstanden hatte.

Dann erinnerte er sich, und es schien, als erwache er aus einem zweiten Traum: Er wohnte nicht mehr in Carol Marcus' Haus, schlief nicht mehr in ihrem Bett. Er war allein.

Die Sensoren des Zimmercomputers reagierten auf ihn, schalteten das Licht ein. Kirk berührte die Narbe auf seiner Stirn, wischte kalten Schweiß fort. Ghioghe... Bevor die Schwerkraftgeneratoren ausfielen, strömte Blut aus der Wunde, tropfte ihm in die Augen.

Er sehnte sich, wieder schlafen zu können - ohne den Alptraum; doch wenn er die Lider schloß, kehrten die Schreckensvisionen zurück. Außerdem: Die Bettdecke war klamm und zerwühlt, feucht von seinem Schweiß. Er schob sie beiseite.

Jim Kirk, gerade zum Captain von Starfleet befördert, der jüngste Offizier in diesem Rang, Held von Axanar und jetzt

auch Ghioghe, der neue Kommandant des Raumschiffs *Enterprise* - seit zwei Wochen wohnte er in einer gemieteten Schlafkammer für Reisende, in einer von hundert identischen Ruhenschen, die einen großen Block bildeten, einen von hundert anderen am Raumhafen.

Ein ganz besonderer emotionaler Zustand hinderte ihn daran, sich der Schäbigkeit seiner Umgebung bewußt zu werden: Aufregung über sein neues Kommando, Besorgnis in bezug auf Gary Mitchell, Seelenschmerz und Verwirrung in Hinsicht auf das Ende seiner Beziehung zu Carol Marcus. Kirk sah sich um: Seine eigenen Möbel, die er für die Dauer des Abstechers zur Erde in einem entsprechenden Lager deponiert hatte, waren nicht viel besser als der Kunststoffstandard solcher Schlafkammern. Es handelte sich dabei größtenteils um abgenutzte Überbleibsel aus seiner Studentenzeit. Abgesehen von einigen Gegenständen aus massiver Eiche, die aus dem Farmhaus in Iowa stammten, und einem kleinen Perserteppich, den er in einer Laune gekauft hatte, ohne zuvor nach dem Preis zu fragen.

Die Ruhensche bot kaum genug Platz, um aufrecht zu stehen. Kirk blieb auf der schmalen Koje liegen, widerstand der Versuchung, sich zu strecken, ließ den Blick durch die Kammer wandern. Vergeblich trachtete er danach, seine Umgebung mit den Begriffen ›Heim‹ und ›Gemütlichkeit‹ zu assoziieren. Er wäre nicht einmal in der Lage gewesen, Einzelheiten zu beschreiben. Gleichgültigkeit verwandelte sich plötzlich in Abscheu.

Er zog den Koffer aus der kleinen Ablage, öffnete ihn und stopfte seine wenigen Besitztümer hinein: einige Bücher - darunter auch eins, das seinem Vater gehört hatte -, mehrere Familienfotos, einen Brief von Carol. Er spielte mit dem Gedanken, ihn zu zerknüllen und wegzuwerfen, zweifelte jedoch daran, ob das den Heilungsprozeß seiner inneren Wunden beschleunigte.

»Computer.«

»Bereitschaft.«

»Streich mich aus der Wohnliste.«

»Bestätigung.«

Jim schloß den Koffer und verließ die Schlafkammer, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Draußen herrschte noch immer die Dunkelheit der Nacht, obwohl es nicht mehr lange bis zur Morgendämmerung dauern konnte. Kirk streifte die letzten Reste der Müdigkeit von sich ab, verdrängte die Unheilsbilder des Alptraums, die am Rande seines Blickfeldes lauerten. Es war immer der gleiche Traum: Nie ging es um die Destrukturierung des Musters, die Mißverständnisse und fehlerhafte Kommunikation, die schließlich zur Konfrontation führten, nicht einmal um den Kampf selbst. Der Traum verwehrte ihm sogar Erinnerungen an die eigenen Entscheidungen, die viele Besatzungsmitglieder vor dem Tod bewahrten, sein Schiff - die *Lydia Sutherland* - jedoch als Wrack im Raum zurückließen. Statt dessen wiederholten sich ständig die wenigen Minuten in der Rettungskapsel, jene Szenen, die den schwerverletzten Gary Mitchell zeigten.

Jim ging die Treppe vor dem Ausbildungskrankenhaus Starfleets hoch und achtete darauf, das rechte Knie nicht zu sehr zu belasten. Heute stellte es keine große Behinderung dar. Er wanderte zur Regenerationsabteilung, und niemand hielt ihn auf. Er hatte Bitten formuliert, hatte gefordert, sich an Vorgesetzte gewandt und Beziehungen spielen lassen, um eine außerordentliche Besuchserlaubnis zu erhalten. Schließlich entschied er, die Vorschriften schlicht und einfach zu ignorieren, und inzwischen waren alle daran gewöhnt.

Seit seiner Entlassung aus dem Reg-Tank besuchte er Gary jeden Tag. Er betrat das Zimmer, beobachtete den reglosen Mann, der bis zum Hals in grünem, durchsichtigem Heilgel lag.

Gary hatte es stets gehaßt, krank zu sein, und gerade deshalb bot er einen bedrückenden Anblick. Die Spezialisten versicherten immer wieder, er mache enorme Fortschritte,

aber Jim sah einen dünnen, ausgemergelten Körper, gewann einmal mehr den Eindruck, als sauge das Gel die Jugend aus Mitchell heraus. Vor einer Weile hätte er seinen dreißigsten Geburtstag feiern sollen, doch die Regenerierungsstarre hinderte ihn daran. Jim war anderthalb Jahre jünger als sein Freund, gerade neunundzwanzig geworden. Die Nachwirkungen seiner eigenen Verletzungen erfüllten ihn nach wie vor mit Unruhe, mit dem Verlangen, wieder aktiv zu werden, und er wünschte Gary eine rasche Genesung.

Er setzte sich neben ihn und sprach, als könne Gary ihn hören.

»Die Ärzte meinen, du würdest bald erwachen«, sagte Jim. »Ich hoffe, das stimmt. Du liegst hier schon viel zu lange, und das ist nicht fair. Du hättest Ghioghe ohne einen Kratzer überstanden, wenn du nicht wegen mir zurückgekommen wärst.« Jim streckte das rechte Bein, beugte versuchsweise das Knie. Allmählich vertraute er dem neuen Gelenk. Durch die Bewegungstherapie gewann es an Stabilität, so daß er nicht dauernd das Gleichgewicht verlor und fiel. Man erwartete von ihm, daß er die Übungen jeden Tag fortsetzte.

»Sie behaupten auch, in deinem jetzigen Zustand könntest du mich nicht hören. Aber sie irren sich. Und es ist mir völlig gleich, ob man mich für übergeschnappt hält, weil ich mit dir rede.«« Kirk entsann sich an seine letzten Tage in der Regeneration, an ein mentales Zwielicht aus Halbschlaf, Verwirrung und Träumen. »Ich ahnte bei Ghioghe, daß etwas schiefging. Ich konnte die Entwicklung voraussehen. Es ist mir nach wie vor ein Rätsel, wieso Sieren ein solcher Fehler unterlief. Ich... Himmel, es mag sich seltsam anhören, Gary, aber ich sah das sich anbahnende Muster. Ich *wußte*, daß wir die Krise überstehen würden, wenn sich alle Beteiligten nur dreißig Sekunden lang beruhigten, wenn die Kommandeure noch eine Minute mit dem Feuerbefehl warteten. Aber das war nicht der Fall. Meine Güte, ich habe Sieren bewundert.« Jim konnte Sierens Versagen nicht fassen - ein Fehler, der so viele Todesopfer verlangt hatte.

Er holte tief Luft. »Ich sah das Muster, und ich wußte auch, worauf es ankam, um es in Ordnung zu bringen. Aber mir waren die Hände gebunden. Erging es Sieren ähnlich? Mußte auch er sich den Schicksalskräften der Situation fügen? Axanar hätte ebenfalls in einer Katastrophe enden können, aber statt dessen geschah das Gegenteil. Wir überstanden die Gefahren, kehrten ruhmvoll und mit einem Friedensvertrag heim. Nur ein Glücksfall?«

Jim glaubte zu sehen, wie Garys Lider zuckten. Vielleicht nur ein Reflex. Oder seine Phantasie.

»Mach dir nichts draus«, fuhr er fort. »Schlaf. Erhol dich wieder. Ich muß bald zur *Enterprise*, aber ich bin sicher, das Raumschiff kommt einige Monate lang ohne einen Ersten Offizier zurecht. Ich habe dich für diesen Posten vorgeschlagen, und du wirst ihn sofort nach deiner Entlassung bekommen.« »Guten Morgen, Captain.«

Jim beugte sich vor, strich eine dunkle Haarsträhne aus Garys Stirn.

»Captain?«

Kirk sah auf. Christine Chapel stand neben ihm; sie gehörte zum Medo-Team der Intensivstation. Jim hatte sie gehört, aber nicht begriffen, daß sie ihn meinte. Er mußte sich erst an seinen neuen Rang gewöhnen. Er war noch während seiner Behandlung im Regenerationstank befördert worden, schliefl als Kommandant eines zerstörten Kreuzers ein - und erwachte als Captain eines Raumschiffs der Constellation-Klasse. »Entschuldigen Sie, Miß Chapel. Guten Morgen.«

»Commander Mitchells Biotelemetrie ist bereits besser geworden. Ein gutes Zeichen.« Christine Chapel sah hinreißend aus, trug ihr blondes Haar hochgesteckt.

»Warum erwacht er dann nicht?« fragte Jim.

»Das wird er«, erwiderte Chapel. »Wenn er sich ganz erholt hat.«

Sie reichte ihm einen dünnen Ausdruck.

Jim kannte sich inzwischen mit solchen Dingen aus und brummte zufrieden, während er die grafischen Darstellungen beobachtete, die Datenangaben las. Das wulstartige Neuronenknäuel in Garys wachsender Wirbelsäule wirkte nun wieder stabil und strukturiert, und aus den geisterhaften Schatten der Knorpel waren neue, feste Wirbelknochen geworden. Die verletzten inneren Organe schienen vollständig geheilt zu sein. Jim gab den Ausdruck zurück.

»Offenbar hat er das Herz eines Achtzehnjährigen«, sagte er.

Chapel lächelte. Dieser Regenerationswitz war ein alter Hut - und hatte Dutzende von Pointen. Eine der möglichen Antworteten lautete: »Ja, in einem Einmachglas, das in seinem Nachtschränkchen steht.«

»Hat sich Dr. McCoy nach ihm erkundigt?«

»Nein«, antwortete Chapel.

»Seltsam. Man erwartet uns im Raumdock, und ich hoffte, Gary könne uns begleiten...«

»Vielleicht hat Dr. McCoy beschlossen, seinen Urlaub ein wenig zu verlängern.«

»Durchaus möglich.« Jim lächelte reumütig. »Anscheinend habe ich meine Überzeugungskraft unterschätzt, als ich ihm riet, er solle für ein paar Tage ausspannen. Ich weiß nicht einmal, wo er ist.«

»Darf ich Sie etwas fragen?«

»Natürlich.«

»Warum nennt Dr. McCoy Commander Mitchell ›Mitch‹, während Sie ihn mit ›Gary‹ ansprechen?«

»Alle nennen Gary ›Mitch‹ - ich bin die einzige Ausnahme. Diesen Spitznamen hatte er schon während unseres ersten Ausbildungsflugs. Doch damals konnte ich ihn bereits seit einem Jahr, und ich konnte mich einfach nicht umgewöhnen.«

»Wie spricht er Sie an?«

Jim spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoß, und er fragte sich, ob er mit einer Lüge durchkam, ob er behaupten sollte, Gary nenne ihn Jim, wie alle anderen. Doch die Wahrheit kam spätestens ans Licht, wenn er erwachte.

»Er nennt mich ›junge‹«, sagte er. »Ich bin ein wenig jünger als er, und daran erinnert er mich dauernd.« Er ließ unerwähnt, daß seine Klassenkameraden mindestens ein Jahr älter gewesen waren als er, ahnte Chapels Antwort: »Ziemlich fröhreif, nicht wahr?« Wenn man mit fünfzehn oder gar zwanzig als ›fröhreif‹ bezeichnet wurde - nun gut, es gab Schlimmeres. Doch einem Neunundzwanzigjährigen gegenüber klang so etwas absurd und lächerlich.

»Sie kennen Commander Mitchell schon seit einer ganzen Weile, nicht wahr?«

»Seit zehn Jahren. Nein, seit elf.« Jim hatte drei Monate im Reg-Bett verbracht. Er machte sich im Frühling auf den Weg nach Ghioghe, als der Winterregen die Hügel im Osten der Stadt in ein grünes Gewand kleidete. Als er erwachte, nur zwei subjektive Wochen später, lösten goldene Farbtöne und trockene Sommerhitze die smaragdenen Farben ab. Jetzt begann der Herbst, und Gary ruhte noch immer im Genesungstank.

»Er wird sich erholen, Captain. Das verspreche ich Ihnen.«

»Danke, Miß Chapel. Äh...«

»Ja, Captain?«

»Darf ich Sie um einen Gefallen bitten?«

»Kommt ganz darauf an.«

Jim zögerte und erinnerte sich an die Meinung der Spezialisten, die seine Bemühungen belächelten. »Ich weiß, daß man so etwas für Unsinn hält, aber kurz vor meinem Erwachen aus der Regeneration... Ich glaubte, etwas zu hören, doch ich konnte die Augen nicht öffnen, hatte keine Ahnung, wo ich mich befand und was geschehen war. Würden Sie mit... Gary sprechen, während er schläft? Erklären Sie ihm alles. Sagen Sie ihm, er brauche sich keine Sorgen zu machen.«

Chapel nickte. »Gern.«

»Vielen Dank.« Jim stand widerstrebend auf. »Ich muß bald zum Raumdock. Kann ich Gary eine Nachricht hinterlassen?«

»Im Büro dort drüben finden Sie etwas zum Schreiben.«

Es fiel Kirk nicht leicht, die richtigen Worte zu finden, aber schließlich gelang es ihm, einige aufmunternde Sätze zu formulieren.

Als er zurückkehrte, blieb er in der Tür stehen. Carol Marcus kehrte ihm den Rücken zu, stand mit Dr. Eng, einer der Reg-Spezialistinnen, neben Garys Tank. Sie prüften die Anzeigen der Lebensindikatoren und verglichen sie mit einigen Soll-Werten. Carol war keine Ärztin wie Dr. Eng, sondern Genetikerin. Sie hatte das Behandlungsprotokoll für Gary und Jim entwickelt.

Kirk erinnerte sich an ihre erste Begegnung, an die ersten Worte, die Carol an ihn richtete. Als er mit der Bewegungstherapie begann, hielt er zunächst nur für Minuten lang durch. Schweißgebadet zitterte er vor Erschöpfung, und sein ganzer Körper schmerzte. Er kam sich wie ein Schwächling vor, spürte Carols sondierenden Blick auf sich ruhen und hätte sich am liebsten in Luft aufgelöst. Es war ihm mehr als nur peinlich, daß ihn jemand in diesem Zustand sah. Die glückenhafte Fürsorge Dr. McCoys genügte ihm völlig.

Aber Carol achtete weder auf Jims Schwäche noch auf seine Stirnnarbe und das nasse Haar, das an den Schläfen klebte. Sie sagte schlicht: »Ich wollte den Mann mit diesem Chromosomensatz kennenlernen.«

Sie war ernst und elegant, lustig und humorvoll, gehörte zu den wenigen Wissenschaftlern, deren intellektuelle Sprünge bahnbrechend sein konnten. Eine außergewöhnlich schöne Frau, mit langem blondem Haar und großen blauen Augen. Jim fühlte sich sofort zu ihr hingezogen. Zwar erforderte ihre Arbeit keine Besuche in der Intensivstation, und sie brauchte auch nicht die Therapie zu überwachen,

aber trotzdem kam sie häufig, um sich nach seinen Fortschritten zu erkundigen.

Sie begleitete Jim, als er das Krankenhaus zum erstenmal verließ, führte ihn in einen nahen Park. Sie verliebten sich ineinander, und als er entlassen wurde, bot sie ihm an, bei ihr zu wohnen.

Drei Monate später zog er wieder aus, und inzwischen hatte er sie seit zwei Wochen nicht mehr gesehen. Kirk verspürte den irrationalen Drang, von der Tür zurückzuweichen und im Büro zu warten, bis sie das Behandlungszimmer verließ.

Sei kein Narr, dachte er. Wir sind beide erwachsen und sollten uns auch so benehmen.

Er ging auf sie zu.

»Was haben Sie jetzt vor?« fragte Dr. Eng. Sie strich ihr kurzes schwarzes Haar hinters Ohr zurück und deutete auf den Ausdruck.

»Was ich vorhave?« erwiderte Carol. »Ich leite all die Maßnahmen ein, die unter den gegebenen Umständen erforderlich sind. Halten Sie die bisherigen Erfolge vielleicht für einen Zufall?«

»Nein, natürlich nicht, aber... Oh, Captain Kirk! Nett, Sie zu sehen. Sie scheinen sich gut erholt zu haben.«

Carol drehte sich um, und erstaunlicherweise wirkte sie nervös. »Jim...«

»Hallo, Carol.« Kirk blieb stehen. Er wollte ihr all das sagen, was er auf dem Herzen hatte - oder schweigen. Er wollte sie lieben - oder für immer vergessen.

»Wir sprechen uns später«, sagte Dr. Eng taktvoll und trat auf den Flur.

»Wie geht es dir, Jim?«

Er überhörte die Frage, fühlte, wie sich sein Pulsschlag beschleunigte. »Es freut mich, daß wir uns noch einmal begegnen. Ich muß bald los. Können wir... Ich würde mich gern mit dir unterhalten. Darf ich dich zu einem Drink einladen?«

»Lieber nicht«, sagte sie. »Aber was hältst du von einem kleinen Spaziergang?«

Jim verharrte neben Gary, hoffte noch immer, daß er die Augen aufschlug. Doch Mitchell schlief. »Bis bald, mein Freund«, sagte er und reichte Chapel den Zettel, auf dem er eine kurze Nachricht für den Genesenden notiert hatte.

Sie brauchten sich nicht auf ein Ziel für die Wanderung zu einigen. Dafür kam nur der Park in Frage. *Ihr* Park.

Es steckte zwar keine bewußte Absicht dahinter, aber Jim stieß immer wieder gegen Carol. Seine Schulter berührte die ihre, und mit den Fingerkuppen strich er über den Handrücken der jungen Frau. Zunächst rückte sie von ihm fort.

»Ach...«, machte sie dann, griff entschlossen nach Jims Hand und drückte sie. »Wir *sind* noch immer Freunde, oder?«

»Ja«, sagte Jim. Er wollte sich davon überzeugen, daß das erotische Prickeln zwischen ihnen nicht mehr existierte, spürte es jedoch viel zu deutlich. In Carols Nähe fühlte sich Kirk in eine energetische Aura gehüllt, die Leidenschaft und Begehrten verstärkte.

»Schläfst du jetzt besser?« fragte sie.

Jim zögerte zwischen Wahrheit und Lüge. »Ich kann nicht klagen«, antwortete er.

Carol musterte ihn kurz, und Jim begriff, daß sie ihn durchschaute. Sie hatte ihn zu oft in ihren Armen gehalten, wenn sich seine Gedanken des Nachts in den Entsetzensbildern des Alpträums verloren.

»Wenn du darüber sprechen möchtest...«, begann sie.

»Nein«, entgegnete er scharf und schüttelte den Kopf. Entsprechende Schilderungen halfen ihm nicht, gaben ihm nur einen Vorwand für Kummer und Bedauern. Gerade von diesen Empfindungen wollte er sich befreien, und bestimmt lag der jungen Frau nichts daran, derartige Dinge zu hören. Außerdem: Wenn er Carol jetzt eingestand, daß er noch immer aus dem Schlaf schreckte, gefangen im Grauen,

umgeben von schweißfeuchten Laken und Erinnerungsfetzen, die sich einfach nicht auflösen wollten, ihm Blut und Tod zeigten... Wenn er ihr berichtete, daß er in einer der viel zu engen, unbequemen und eintönigen Schlafkammern untergekommen war... Wenn er ihr sagte, daß er dort vergeblich versuchte, Ruhe zu finden, stundenlang wach lag und sich verzweifelt wünschte, ihren warmen Körper an seiner Seite zu spüren... Vielleicht glaubte sie dann, er appelliere an ihr Mitleid, damit sie ihn erneut bei sich aufnahm.

»Nein«, wiederholte er, etwas sanfter. »Ich möchte nicht darüber sprechen.«

Sie hielten sich noch immer an den Händen, erreichten den kleinen Park und folgten dem Verlauf des Pfads, der am Teich vorbeiführte. Enten schwammen dicht vor dem Ufer und schnatterten laut.

»Wir vergessen immer, ihnen etwas mitzubringen«, sagte Carol. »Wie oft sind wir schon hierhergekommen, und immer wollten wir Brot mitnehmen, um die Enten zu füttern.«

»Wir waren mit den Gedanken... woanders.«

»Ja.«

»Carol, es muß doch irgendeine Möglichkeit geben...«

Jim brach ab, als sich die junge Frau plötzlich verstieifte.

»Zum Beispiel?« fragte sie.

»Wir... wir könnten heiraten.«

Sie sah ihn an, und einige Sekunden lang befürchtete Jim, sie würde ihn auslachen.

»Was?« brachte sie hervor.

»Wir könnten heiraten. Im Raumdock. Admiral Noguchi wäre sicher bereit, uns zu trauen.«

»Warum denn ausgerechnet eine Heirat?«

»In meiner Familie ist so etwas üblich«, erwiderte Jim steif.

»Aber nicht in meiner«, entgegnete Carol. »Und außerdem würde es kaum klappen.«

»Warum denn nicht? Diese Tradition besteht schon seit vielen Generationen, und sie funktioniert bestens.« Wobei

meine Eltern allerdings eine Ausnahme bilden, fügte er in Gedanken hinzu. »Carol, ich liebe dich. Du liebst mich. Wenn ich auf einem Wüstenplaneten strande und in der Lage wäre, einen Begleiter zu wählen, würde ich mich sofort für dich entscheiden. Wir hatten eine Menge Spaß miteinander. Erinnerst du dich, als wir das Dock aufsuchten und uns zu einer ganz privaten Besichtigungstour an Bord der *Enterprise* schllichen...?« Er unterbrach sich erneut, als er Carols Gesichtsausdruck bemerkte. »Das stimmt doch, oder?«

»Ja, du hast recht«, bestätigte sie. »Und ich habe dich vermißt. Ohne dich erscheint mir mein Haus viel zu leer und still.«

»Dann bist du also einverstanden?«

»Nein. Wir haben das alles doch schon ausführlich diskutiert. Eigentlich spielt es gar keine Rolle, wie wir uns entscheiden. Ich kann nicht bei dir sein, und du mußt mich verlassen.«

»Nicht unbedingt. Wenn ich um eine Versetzung zum Hauptquartier bitte...«

»Jim...!« Carol drehte sich zu ihm um, griff nach beiden Händen und sah ihm in die Augen. »Ich weiß noch, wie glücklich du warst, als man dir das Kommando über die *Enterprise* gab. Ich liebe dich zu sehr, um dir diese Freude zu nehmen. Und was ist mit dir? Könntest du mich noch lieben, wenn ich dich dazu zwänge, auf die *Enterprise* zu verzichten?«

»Ich liebe dich«, sagte Kirk. »Ich möchte dich nicht verlieren.«

»Ich dich auch nicht. Aber ich *habe* dich bereits verloren, als ich dich zu lieben begann. An die Stille und Leere kann ich mich gewöhnen. Nicht aber daran, daß du nur für einige Wochen zurückkehrst, um dann wieder aus meinem Leben zu verschwinden, für viele Monate, vielleicht sogar Jahre.«

Jim suchte nach einer anderen Lösung, obgleich er wußte, daß es keine gab.

»Du hast recht«, murmelte er niedergeschlagen. »Ich dachte nur...«

In Carols dunkelblauen Augen glänzte es feucht.

Sie küßten sich, ein letztes Mal. Sie schlang die Arme um ihn, und er legte den Kopf auf ihre Schulter, das Gesicht zur Seite gewandt. Er war ebenfalls den Tränen nahe.

»Ich liebe dich, Jim«, hauchte sie. »Aber wir leben nicht auf einem Wüstenplaneten.«

Im sumpfigen Teil der Insel, dort, wo seichtes, warmes Salzwasser ans Ufer reichte, wuchsen Mangrovenbäume aus dunklem Schlamm. Die Ebbe setzte ein, und das Meer wich zurück, hinterließ einen durchdringenden, modrigen Geruch. Die Nacht begann, und der irdische Mond ging auf, eine pockennarbige Scheibe, die silbern auf den Ozean herabschimmerte.

Commander Spock von Starfleet, wissenschaftlicher Offizier der *Enterprise*, Bürger des Planeten Vulkan, beobachtete den Sumpf, lauschte und schnupperte. In diesem Bereich der Insel zeigten sich keine Spuren von Menschen oder anderen intelligenten Wesen. Das üppige Ökosystem fasizierte ihn. Er hörte den akustischen Dopplereffekt, der diesmal von Moskitos stammte: ein dumpfes Brummen, wenn sie sich näherten, ein höherfrequentes Surren, wenn sie sich entfernten. Eulen schrien, und er vernahm auch die Ultraschallsignale von Fledermäusen, das ledrige Knistern ihrer Schwingen. Die Eulen flogen in eleganten, anmutigen Bögen, während die Fledermäuse ebenso häufig wie abrupt die Richtung änderten. Eine Schlange kroch über den Schlamm und verschwand im Wasser, und das Geräusch des Gleitens veränderte sich kaum, als sie das Meer erreichte. Kleine Krabben tanzten über den Morast. Die Krallen eines großen Waschbären kratzten über Mangrovenborke, und kurz darauf berührten die Pfoten feuchten Boden - ein leises, dumpfes

Pochen, wie ein kaum hörbarer Trommelschlag in der Ferne. Zähne mahlten und knirschten. Am nächsten Morgen erinnerte vermutlich nur noch ein zerfetzter Panzer an die gefangene Krabbe.

Die Bewohner der Insel meinten, einige wilde Pumas durchstreiften noch immer das Dickicht, aber Spock argwöhnte, diese Behauptungen dienten nur dazu, Touristen anzulocken.

Als der Morgen dämmerte, segelte ein blauer Reiher vom immer noch dunklen Himmel herab und landete im seichten Wasser. Der große Vogel stakte umher, starre nach unten, stieß dann und wann mit dem langen Schnabel zu. Spock fragte sich, was er jagte. Der Vulkanier streifte die Stiefel ab, rollte die Hosenbeine hoch und watete durch den Schlamm. Unter den Sohlen spürte er vibrierendes Leben, einem schwachen elektrischen Strom gleich. Der große Zeh stieß an etwas Hartes. Spock bückte sich, griff nach dem Gegenstand, spülte ihn im Meer ab.

Eine Molluske, etwa halb so lang wie sein Daumen. Das Gehäuse der einschaligen Muschel wies ein komplexes Muster aus schwarzen und weißen Tönen auf, und am Ende zeigten sich mehrere spiralförmige Spitzen. Das kleine Geschöpf hatte sich in die Schale zurückgezogen, und das hornige Operculum schloß die Öffnung. Spock stand völlig reglos, wartete, bis der Gastropode langsam Fühler und Kopf ausstreckte. Der Rest des Körpers folgte, und einige Sekunden später kroch der Bauchfüßer über die Hand des Mannes.

Spock legte die Muschel wieder ins Wasser, drehte sich um und ging in Richtung Konferenzzentrum zurück. Er wählte einen Umweg, wanderte übers Ufer, und allmählich wich der Sumpf weißem Strand, Dünengras und Palmen. Kurze Zeit später stieg die Sonne über den Horizont, und Spock erreichte eine kleine Bucht. Er sprang ins Meer, schwamm, maß seine Kräfte mit der Strömung.

Er hatte nicht schon als Kind schwimmen gelernt. Auf seiner Heimatwelt Vulkan, die heiß und trocken eine alte, karmesinrote Sonne umkreist, existierten keine großen und offenen Wasserflächen. Die natürliche Feuchtigkeit genügte gerade als Grundlage für das Ökosystem. Früh am ersten Morgen der Konferenz, bevor alle anderen aufstanden, hatte sich Spock allein auf den Weg zum Strand gemacht und zu schwimmen versucht. Sein großer, schlanker Körper tauchte sofort unter, aber nach einigen vergeblichen und recht ungeschickten Bemühungen gelang es ihm, wenigstens den Kopf über Wasser zu halten. Er analysierte das entsprechende Bewegungsmuster von Armen und Beinen, lernte schnell.

Einige hundert Meter vor der Küste verharrte er und sah sich um. Die Insel schien geschrumpft zu sein, bestand nur noch aus einer dünnen weißen Linie – der Strand –, an die sich eine niedrige grüne Mauer anschloß, die Vegetation. Der Vulkanier atmete tief durch und hielt die Augen geöffnet, als er sich unter die Wasseroberfläche sinken ließ. Ein Barrakuda beobachtete ihn aus starr blickenden Augen, der silbrige, torpedoförmige Körper völlig reglos, abgesehen vom gelegentlichen Zucken einer Flosse. Spock vermutete, daß es sich um einen Raubfisch handelte, horchte in sich hinein, hielt in seinem mentalen Kosmos nach Furcht Ausschau. Er fand keine solchen Empfindungen. Die vulkanische Selbstdisziplin bewahrte emotionalen Gleichmut sogar unter den außergewöhnlichsten Umständen, aber Spock forderte dieses Ideal immer wieder heraus, unterzog sich ständigen Selbsttests. Er widerstand Furcht und Schmerz, und mit dem gleichen Erfolg schaffte er es, Stolz und Verzweiflung auf Distanz zu halten, Freude und Kummer. Und auch Liebe.

Der Barrakuda starrte ihn einige Sekunden lang an, und dann sauste er fort. Wie ein lebender Pfeil zuckte er davon, und Spock war wieder allein. Vielleicht interessierte sich der

Raubfisch nicht für das grüne, auf Kupfer basierende Blut des Alien. Oder er war nicht hungrig.

Spock schwamm wieder zum Ufer, trocknete sich ab und glättete das kurze schwarze Haar. Dann zog er sich an und überquerte den Strand. An den weißen Sand schloß sich Dünengras an, und es folgten Büsche und Bäume. Es hatten sich bereits einige Menschen eingefunden und nahmen ein Sonnenbad. Der Homo sapiens besaß einen natürlichen Schutz vor der ultravioletten Strahlung - der Vorteil einer langen Evolution unter dem gelben Gestirn -, aber Spock fand trotzdem, daß die Männer und Frauen ein unnötiges Risiko eingingen. Einige von ihnen trugen Badekostüme, was ihm unlogisch erschien. Einerseits schützte jene Kleidung nicht vor der Sonne, und andererseits behinderte sie nur beim Schwimmen. In Hinsicht auf die ästhetischen Aspekte einer derartigen Kleidung wagte er kein Urteil.

Helles Tageslicht fiel auf das Konferenzzentrum, als Spock das Foyer betrat und feststellte, daß niemand an den Tischen saß. Die meisten Teilnehmer waren entweder am Vortag abgereist, nach der Präsentation der letzten Dokumente, oder hatten bis tief in die Nacht gefeiert und schliefen noch. Insbesondere die Deltaner zeigten in dieser Hinsicht ein bemerkenswertes Talent: Tagsüber wurden sie nicht müde, intellektuelle Diskussionen zu führen, und den größten Teil der Nacht verbrachten sie mit fröhlichen Zechgelagen. Allerdings veranstalteten sie ihre ausschweifenden Parties in privaten Zimmern und behaupteten, sie wollten ihre Kollegen mit weniger Durchhaltevermögen nicht zu sehr belasten. Die >Kollegen<, zu denen auch Menschen gehörten, fühlten sich dadurch herausgefordert. Das lärmende Durcheinander, das jeden Abend begann, half Spock bei dem Beschuß, die lauten Bereiche des Konferenzzentrums zu meiden und seine Nächte statt dessen in der stillen Wildnis zu verbringen.

»Bitte entschuldigen Sie, Commander Spock. Es ist ein Paket für Sie eingetroffen.«

Der Vulkanier trat an den Tresen heran. Jemand hatte viel Geld ausgegeben und sich große Mühe gemacht, um ihm etwas zu schicken, anstatt die betreffenden Dinge am Zielort synthetisieren zu lassen. Dutzende von Beförderungsmarken klebten auf dem Karton. Spock nahm ihn entgegen, las die Adresse - die Handschrift seiner Mutter.

Er zog sich in seine Unterkunft zurück und betrachtete das Paket eine Zeitlang, bevor er die Siegel löste. Zwar befand er sich schon seit einigen Monaten auf der Erde, und derzeit weilten auch seine Eltern auf diesem Planeten, aber bisher hatte er es vermieden, sie zu besuchen oder sich mit ihnen zu verständigen. Sein Vater Sarek, vulkanischer Botschafter, mißbilligte Spocks Entscheidung, in die Dienste Starfleets zu treten. Der Bruch zwischen ihnen dauerte nun schon seit einigen Jahren, und Spock fand sich damit ab, da er keine Möglichkeit sah, die Beziehung zu seinem Vater zu verbessern. Auch zu seiner Mutter unterhielt er nurmehr sporadische Kontakte. Im Gegensatz zu Sarek akzeptierte sie es, daß ihr Sohn sein Leben selbst in die Hand nahm, eigene Entscheidungen traf: Sie versuchte nie, ihn für den Standpunkt ihres Mannes zu gewinnen. Aber der Zwist zwischen Sarek und Spock brachte sie in eine unangenehme Situation; in gewisser Weise stand sie zwischen den Fronten. Die Entfremdung führte bei Spock zwar nicht zu einer emotionalen Belastung, doch den Gefühlen seiner Mutter stand er keineswegs gleichgültig gegenüber.

Wer ihm begegnete, sah einen hochgewachsenen, schlanken Mann, der sich völlig in der Gewalt hatte, nie die Beherrschung verlor. Die Haut offenbarte eine olivfarbene Tönung, und die Augenbrauen bildeten zwei gewölbte Linien. Darunter glänzten dunkle, tief in den Höhlen liegende Augen. Das kurze, schwarze Haar war glatt zurückgekämmt, und die Ohren liefen spitz zu. Ein typischer Vulkanier, mochte man meinen. Und doch verband ihn eine genetische Brücke mit dem Leben auf der Erde, denn seine

Mutter, Amanda Grayson, stammte von dieser Welt. Sie besaß all die Gefühle, die Menschen auszeichneten. Manchmal wünschte sich Spock, sie sei in der Lage, ihren Emotionen wenigstens manchmal zu entkommen, aber er machte sich nichts vor: Die Spannungen zwischen ihm und Sarek setzten ihr sehr zu. Die einzige, wenn auch nicht besonders zufriedenstellende Lösung bestand darin, sich von ihr fernzuhalten.

Er öffnete das Paket. Es enthielt eine kleine Grußkarte, mit der ihm Amanda alles Gute wünschte, sein Schweigen unerwähnt ließ und kaum zu erkennen gab, was sie empfand. Nur die Unterschrift unterschied sich von dem kühlen Tonfall: »In Liebe, Amanda.«

Spock packte den Karton aus, fand ein Hemd aus braunem Samt, mit goldenen Stickmustern am Kragen und den Ärmeln. Er starnte verwundert darauf herab und fragte sich, was seine Mutter dazu bewegt hatte, ihm ausgerechnet so etwas zu schicken. Solche Kleidungsstücke trug man bei einer Party, und Amanda wußte sicher, daß er nur die offiziellen Empfänge besuchte, die Starfleet-Uniformen erforderten. Als Mensch war seiner Mutter ein subtileres Wesen zu eigen, und ihr Denken ging über die strenge vulkanische Logik hinaus – was jedoch nicht bedeutete, daß es ihrem Verhalten an Bedeutung und Intention mangelte. Spock überlegte eine Zeitlang und glaubte sie zu verstehen. Das Hemd stellte ein Symbol dar: Amanda hoffte, daß er nicht nur in seiner Arbeit Erfüllung fand, sondern auch in anderen – privaten – Dingen. Sie wünschte ihm Glück.

Er streifte das Hemd über, und es überraschte ihn nicht, daß es perfekt paßte. Der Stoff fühlte sich angenehm an, erfüllte durchaus seinen Zweck, fand Spock. Er faltete das Geschenk seiner Mutter zusammen, legte es zu seinen anderen Habseligkeiten, unter ihnen einige Memorialmodulen und eine gebundene Kopie der Papiere, die er für die Konferenz mitgebracht hatte.

Sein Urlaub war zu Ende. Es wurde Zeit, zur *Enterprise* zurückzukehren.

Kadett Hikaru Sulu tänzelte zurück, sprang dann plötzlich vor und wich zur Seite, bevor seine Wettkampfgegnerin zum entscheidenden Stoß ausholen konnte. Er griff schnell hintereinander an - und irgendwann, nach einer halben Ewigkeit, gab die Anzeigetafel den Sieger bekannt.

Hikaru Sulu hatte den letzten und entscheidenden Punkt bei den Fechtmeisterschaften der Inneren Planeten gewonnen.

Er achtete kaum auf die Reaktion des Publikums, schnappte nach Luft, von dem langen Kampf erschöpft. Keuchend hob er die Maske und grüßte seine Gegnerin. Sulu war auch während der interkontinentalen Meisterschaft gegen sie angetreten, nach zehn Jahren der erste Starfleet Akademie-Fechter, der ins panirdische Team aufgenommen wurde. Die Frau, die nun vor ihm stand, hatte damals die Position des Teamcaptains bekleidet, und die meisten anderen Gruppenmitglieder gehörten zu ihrer Schule.

Zum erstenmal war es ihm gelungen, sie zu schlagen.

Sie hielt den Kopf gesenkt, und die Spitze des Degens deutete zu Boden. Zweimal hintereinander hatte sie diese Meisterschaft gewonnen. Sie betrachtete den Titel als ihr *Eigentum*, erhob im Namen von Tradition und Herkunft Anspruch darauf. Sie stammte aus einer der einflußreichsten Familien in der ganzen Föderation, aus der Finanzaristokratie, die sich auf ihren alten Lorbeeren ausruhte. Das Fechten erachtete sie als ihre Domäne. Wie konnte es ein Amateur von der Starfleet Akademie, ein Provinzler und praktisch sogar Kolonist, wagen, ihre Führungsrolle bei dieser Kampftechnik in Frage zu stellen, sie zu demütigen?

Als sie die Maske hob, blitzten ihre Augen so verblüfft und zornig, daß Sulu befürchtete, sie könne die

Höflichkeitsregeln vergessen.

Er zog den einen Handschuh ab, streckte seiner Gegnerin die rechte Hand entgegen. Für gewöhnlich bewegte sie sich mit athletischem Geschick, so anmutig und elegant wie eine Katze, aber jetzt wirkte sie ungelenk, als sie seinen Gruß erwiderte.

An der Seitenlinie versuchte Sulu, einige aufmunternde Worte an sie zu richten, aber die Frau schleuderte Maske und Degen zu Boden, stieß den Trainer beiseite, der sie trösten wollte.

Sie starrte Hikaru an. »Du ungebildeter Prolet!« fauchte sie und marschierte in Richtung Umkleidekabine davon, gefolgt vom Trainer, ihren Teamkameraden und Fans.

»Ungebildeter Prolet?« Hikaru fühlte sich versucht, aus einem klassischen Werk zu zitieren, um das Gegenteil zu beweisen. Wenn die Eltern seiner Gegnerin, die nur von Erinnerungen lebten und eifersüchtig auf ihre gesellschaftliche Stellung achteten, literarische Ambitionen hatten, so standen in ihren Regalen bestimmt auch einige Bücher von Sulus Vater. Zum Beispiel *Kaltes Feuer oder Neun Sonnen*.

Vermutlich ungelesene Ausgaben, dachte er verdrießlich.

Einer seiner Gruppenkameraden blieb zurück. »Na, bist du jetzt stolz auf dich?«

»Ja«, sagte Hikaru. »Das bin ich.« Zwar wußte seine Gegnerin nicht, wie man mit Anstand und Würde verlor, aber sie war die beste Fechterin, die er kannte. Er hatte nicht damit gerechnet, sie zu besiegen.

»Sie wäre die erste von uns gewesen, die dreimal hintereinander den Titel errang.«

»Was erwartest du jetzt von mir?« erwiederte Hikaru aufgebracht. »Soll ich aus lauter Reue Selbstmord begehen?«

Der andere Mann schnitt eine finstere Miene und ging fort.

Hikaru hatte gehofft, von seinen Kameraden akzeptiert zu werden, wenn er im Umgang mit dem Degen ausreichendes

Geschick bewies. Aber sie erinnerten ihn ständig an seine einfache Herkunft, an die Armut seiner Familie, respektierten nur ihresgleichen. Von Anfang an sahen sie einen Außenseiter in ihm, und nun zeigten sie ihm endgültig die kalte Schulter. Selbst wenn die beruflichen Laufbahnen seiner Eltern erfolgreicher gewesen wären: Die Bewertungsmaßstäbe der anderen beschränkten sich auf altes Geld, auf alten Ruhm, auf alte Beziehungen.

Trotz dieser Überlegungen begann Hikaru plötzlich zu lachen. Endlich machte ihm der Snobismus seiner ›Freunde‹ nichts mehr aus. In seinem inneren Fokus rückten sie jetzt ins rechte Licht, traten auf die Bühne der Lächerlichkeit. Sulu empfand fast so etwas wie Mitleid für sie.

Er nahm seine Medaille entgegen, ließ die Siegerehrung über sich ergehen, verstaute den Degen und kehrte im Anschluß daran sofort zur Akademie zurück, um sein Studium fortzusetzen.

Hikarus Mutter arbeitete als agronomische Beraterin, und deshalb hatte er seine Kindheit auf verschiedenen Welten verbracht. Auf einigen Fachgebieten war seine Bildung lückenlos, auf anderen so gut wie nicht existent. An der Akademie mußte er sich dauernd bemühen, mit den anderen Studenten Schritt zu halten. Gelegentlich aber kam es auch vor, daß er besser als der Professor hätte unterrichten können.

Starfleet hatte ihm den gewünschten Posten in Aussicht gestellt, doch ob er ihn auch wirklich bekam, hing von seinem Offizierspatent ab. Und dafür mußte er gute Noten vorweisen, nicht nur ein weniger als mittelmäßiges ›Ausreichend‹.

Hikaru hielt die kühle Medaille in der Hand, in der anderen den Degenkasten. Er dachte an seine Teamkameraden, die nun irgendwo die Niederlage ihres Champions beklagten, anstatt seinen Sieg zu feiern, und er fragte sich, ob es nicht besser gewesen wäre, die Gruppe schon vor einigen Monaten zu verlassen. Das hätte ihm mehr Zeit für die